



14. Dez. 1968

N 02
3

KBA 2455

Kirche und W

Sein Vermächtnis ist ein Ruf nach vorwärts

Zum Tode von Professor Karl Barth

Die Nachricht vom Tode des 82jährigen Theologieprofessors Karl Barth in Basel weckt zweifellos in der ganzen Welt ein vielstimmiges Echo grosser Trauer und noch grösserer Dankbarkeit. Denn über alle kirchlichen, sprachlichen und politischen Grenzen hinweg finden sich die Spuren seiner Lebensarbeit. Mit nicht weniger Recht als John Wesley, der Gründer der Methodistenkirche, hätte er sagen können:

«Mein Kirchspiel ist die Welt.»

Aber er hatte gar nichts «Kirchenfürstliches» an sich. Als ihn vor drei Wochen in der Sendung «Musik für einen Gast» am Radio Basel Roswita Schmalenbach auf die zentrale Bedeutung der Kirche hin ansprach, wehrte er sachte ab: Er suche eigentlich doch «höher hinauf» nach der Hauptsache und sehe in Jesus Christus die Wirklichkeit, nach der menschliche Denken und Handeln sich richten müsse. Ganz in diesem Sinne hat ihm vor zweieinhalb Jahren bei der Feier des 80. Geburtstages ausgerechnet der römisch-katholische Sprecher H. U. von Balthasar dafür gedankt, dass er so unentwegt zur Geltung gebracht habe, dass nicht die Kirche, sondern Jesus Christus als erstes Wort Gottes in die Mitte gehöre, und betont, wie wichtig es sei, dass dieser Ruf weiterhin Gehör finde.

Diese Orientierung an Jesus ist das Geheimnis der vorbehaltlosen und offenen Zuwendung Karl Barths zu den Menschen.

So war er in seinem Alter während vieler Jahre immer wieder den Gefangenen in der Strafanstalt Basel ein Prediger und Seelsorger von echter Brüderlichkeit und Vollmacht. So war er Generationen von Theologen ein lebendiger, unvorgesessener in Dienst verdankender. So war er unzähligen Männern und Frauen, die in Kirche und Welt grössere oder kleinere Verantwortung zu tragen haben, ein zuverlässiger, unbestechlicher Helfer und Freund. So war er ein Theologe, der, moderner als die meisten «Modernen», zwar nicht allen möglichen Neuerungen, aber dem wirklich Neuen und Erneuernden zugewandt war und Breschen zu schlagen versuchte in der alten Welt und Kirche.

Es begann in Safenwil

Hier wurde der mit kritischem Geist, überlegenem Humor und einer erstaunlichen Schaffenskraft begabte, in Bern aufgewachsene Basler im Jahre 1911 Pfarrer. Der Auftrag, mit dem Evangelium die Menschen der Gegenwart zu erreichen, machte ihn bald zum unbequemen Mahner der Mächtigen und zum tapferen Anwalt der Schwachen. Die Zeit des Ersten Weltkriegs, besonders die immer drückendere Not gegen sein Ende hin — die Wirren, die dieses Ende begleiteten — Bücher und Artikel, die gerade in diesem Herbst, 50 Jahre nach dem Generaltreik, erschienen sind, haben uns diese Dinge in Erinnerung gerufen — nötigten ihn immer wieder zu konkreter Hilfe und deutlicher Stellungnahme.

Aber Protest und Forderung konnten nicht die ganze Hilfe sein, und mit weniger ist den Menschen nicht geholfen. Der Erste Weltkrieg brachte mit seinem Ausbruch und Verlauf allen Fortschrittsglauben schwer ins Wanken. Und doch ist ganze Hilfe den Menschen und der Welt in Aussicht gestellt: in der Bibel — und hier wurde sie nun gesucht mit einer Beharrlichkeit, die sich mit nichts Halbem befriedigen gab. Mit einer Energie, der man sich nicht leicht entziehen konnte, rief Karl Barth die Kirche und die Theologie zu

ihrer Sache: von der Religion des Menschen zum Reden und Tun Gottes, der in Jesus des Menschen Bundesgenosse ist und ihm Ziel und Zukunft gibt in seinem Reich. Dass dieser Gott am Werk und im Kommen ist, hat die Kirche, die also niemals Selbstzweck sein darf, glaubwürdig anzuzeigen. Eine eigenwillige, aufwühlende Auslegung des Römerbriefes war die Frucht dieser Wendung. Sie wirkte

wie «eine Handvoll Dynamit»,

und viele spürten, dass es sich lohnen könnte, auf diese Stimme zu hören. Barth wurde 1921 als Professor nach Göttingen berufen, 1926 nach Münster, 1930 nach Bonn. Die gewonnene Erkenntnis wurde erweitert, geklärt, vertieft. Der Einfluss wuchs, auch über die Grenzen. Neben vielen anderen Schriften begann die «Kirchliche Dogmatik» zu erscheinen. Heute sind es 13 starke Bände, der letzte 1967 als «Fragment» über «die Taufe als Begründung des christlichen Lebens» erschienen. Dogmatik ist die Selbstkritik der christlichen Kirche; sie prüft deren Predigt und Dienst an der Botschaft der Bibel und macht die Tragweite und Tragkraft des Evangeliums nach allen Seiten sichtbar. Dass dies

nicht weltfremde und lebensfremde Theorie

war, zeigte sich nach Hitlers Machtergreifung. Karl Barth setzte sich restlos dafür ein, dass die Kirche sich nicht mitreissen lasse vom allgemeinen Taumel. So entstand der kirchliche Widerstand, gewiss menschlich und mangelhaft, aber doch ein kleines Licht in dunkler Zeit. Im Herbst 1934 wurde der «untragbar» gewordene abgesetzt und musste Deutschland verlassen.

Seine Vaterstadt Basel berief ihn an ihre Universität, und es konnte von Rektor an Barths 80. Geburtstag gesagt werden, dass er zu denen gehöre, die zum beständigen Glanz und zur weltweiten Bedeutung dieser Universität besonders viel beigetragen habe. Neben der intensiven wissenschaftlichen Weiterarbeit wurde er

ein entschlossener und unermüdlicher Warner vor dem Nationalsozialismus.

Vielen hat er die Augen geöffnet für dessen unmenschliches und antichristliches Wesen und das Herz gestärkt zu unverzagtem Widerstand. Vielen, die ihre Verantwortung spürten und doch oft ratlos waren und unter Druck standen — Pfarrer, Politiker, Journalisten, Offiziere, Männern und Frauen über allen Berufen, nicht zu vergessen auch vielen Flüchtlingen, war er in dieser Zeit ein treuer Freund und Berater. Bezeichnend ist eine Wendung im 1938 erschienenen Buche «Gotteserkenntnis und Gottesdienst nach reformatorischer Lehre» in einem Abschnitt über die Frage allfälliger

Widerstandspflicht gegen die Staatsgewalt,

die heute, 30 Jahre danach, wo man sich allenthalben Gedanken über eine mögliche «Theologie der Revolution» macht, merkwürdig aktuell ist: «Die Welt hat Männer nötig, und es wäre traurig, wenn gerade die Christen keine Männer sein wollten.» Auf allen möglichen Wegen ermutigte er während des Zweiten Weltkrieges den Widerstand in Holland, Frankreich, Norwegen und anderswo. Ein Zeichen für die Echtheit seiner Haltung war es, dass er in einer Bewachungskompanie Aktivistendienst tat und seinen Kameraden ein trefflicher Kamerad war. In dem Buche «Eine Schweizer Stimme 1938—1945» sind die wichtigsten Äusserungen aus dieser Zeit gesamt-



Professor Karl Barth

met, an 2. Stelle der vielzitierte Brief an den Prager Professor Hromádka. Man kann sie auch heute nicht lesen, ohne von ihnen gepackt und bewegt zu werden.

Nach dem Kriege suchte er in echter Freundschaft den Deutschen Wege zur Gesundung zu weisen, mit herzlichem Verständnis ratend und werbend in der Zeit nach dem Zusammenbruch, mit beschwörender Eindringlichkeit in der grossen Rede zum «Volkstauertag» 1954 in Wiesbaden.

Er trat dafür ein, dass die Kirche sich nicht einfach in die Front des Antikommunismus einreihe, sondern ihren eigenen Dienst tue, was die deutlichste Absage an alle Unmenschlichkeit und ebenso an Kriegsgangst und unrealistische Kriegsspekulation sei.

Auch sah er deutlich, wie die Arbeit für Frieden, Freiheit und Entwicklung der benachteiligten Völker zur dringendsten Aufgabe unserer Zeit geworden ist. Dies wurde nicht immer von allen verstanden. Aber ein so kritischer und unbestechlicher Historiker wie Professor J. R. von Salis erklärte in einer Fernsehsendung, dass Barths oft heftig umstrittene politischen Urteile und Prognosen sich fast immer als richtig erwiesen hätten.

Karl Barth hat viele zu selbständiger Weiterarbeit angeregt, und auch seine andere Wege gehenden Gesprächspartner verdanken ihm manche Anregung und Förderung. Man ist immer wieder erstaunt, in welcher Freiheit und Weite dieser «Dogmatiker» die Menschen von heute verstanden und viele ihrer Fragen vorweggenommen hat. Als «Gottes fröhlicher Partisan» hat er uns mit einem neuen Ausblick auf Gottes grosse Sache beschenkt. Nun ist er — mitten im Advent — verstummt. Aber sein Vermächtnis ist ein Ruf nach vorwärts. Wir haben Grund, dankbar zu sein, dass dieser Mann unserer Zeit geschenkt worden ist.

Pfr. Peter Walter, Gelterkinden